

täuscht. Schliesslich kam ich mir vor wie ein Lüstling. Ich konnte nicht trunken werden. Ich stand ernüchtert da, und meine Nüchternheit schändete ihre trunkenen Leiber. Was hatte ich gelitten auf dieser Suche.

Und nun, nun stand ich vor der Gesuchten. Mit einem Blicke wusste ich es: das ist sie. Alle meine Sinne jubelten ihr entgegen: Du bist's, du bist's! Ich war noch nicht recht im Zimmer, da zitterte ich schon vor Ergriffenheit. Als ich ihre Hand berührte, errötete ich.

Sie lag auf einer Chaiselongue in einer bunten Welle von Kissen. Ihre Füsse waren bedeckt. Sie hatte gelesen.

„Gott sei Dank, ein neues Gesicht,“ sagte sie, „man langweilt sich ja zu Tode in diesem Nest.“

„Ein Kompliment für mich,“ lachte der Arzt.

„Wie kann ich Ihnen gut sein, Doktor, Sie werden täglich strenger mit mir,“ schmollte sie.

Ich könnte ihr Bild noch jede Stunde malen, lähmte nicht der Tod meine Hand. So hatte ich mir nie die Schwindsüchtige gedacht. Sie sah nicht krank aus. Auf ihrem Gesicht lag kein Leidenszug. Nur ihre Augen glänzten, wie ich das nie so schön gesehen. Es waren grosse dunkle Augen, die wie ein Fragen staunten.

Was wir sprachen, wie lange . . . ich war so verwirrt, ich habe es vergessen.

Der Doktor war nach einer Weile weggegangen. Sie bat mich, zu bleiben. Wir tranken zusammen Kaffee. War ich einsilbig, war ich gesprächig? Sicher war ich anders als sonst.

Doch als ich ging, sagte sie: „Kommen Sie bald wieder zu mir. Recht bald!“ Wie das in meinen Ohren klang.

Ich war nicht eben ungeschickt im Umgang mit Frauen. Das Verlangen, die Rechte zu finden, der lange Sucherweg hatten mich gelehrt, sie zu nehmen. Hatte ich einmal mit einer Frau gesprochen, so wusste ich, was ich zu hoffen hatte: ob ich weggeschickt war, oder vertröstet, oder aufgenommen, ob ich mit Bitten nahen musste, mit Sturm, ob langsam oder schnell, kraftvoll oder zärtlich.

Aber hier, hier war alle Weisheit fort. Ich hätte nichts zu sagen vermocht. Ich war verwirrt. Als ich heimging, hätte ich vor Beschämung weinen können. Ich kam mir so hilflos vor. „Und wenn sie dich nicht liebt, nicht lieben kann?“ Das ging mir wie ein Stahlrad rastlos im Kopf herum.

\* \* \*

Andern Tags war ich schon wieder dort. Sie sprach von meiner Malerei. Ich fragte sie, ob ich sie malen dürfe, da lachte sie mir freudig zu. Nun konnte ich alle Tage zu ihr. Jetzt hatte ich einen Grund, unter dem ich mich ihr nahen konnte.

Ich nahm mir Zeit. Ich eilte mich nicht mit der Arbeit.

Ich ward ruhiger. Ich lernte sie kennen. Sie hatte ein liebes, sanftes Wesen. Ein wenig Schalkhaftigkeit war dabei. Bald merkte ich, wie leicht sie müde wurde. Kaum hatte sie mir eine Weile halbaufgerichtet bewegungslos gelegen — denn sie lag immer auf ihrem Liegestuhl auf der Veranda, und ich malte bei offener Tür im Zimmer —, so bat sie schon: „Lassen wir's gut sein für heute,“ und fast wie ein Kind fügte sie hinzu: „Seien Sie nicht böse, aber, nicht wahr, ich bin eine Kranke.“

Und ich sass bei ihr, plauderte noch eine Weile. Sie fragte oft nach dem Leben draussen in der grossen Welt. Sie hörte zu mit verlangenden Augen. „Ach, noch einmal mittun können,“ seufzte sie leise.

(Fortsetzung Seite 569)